

Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften

Howard S. Becker

# Außenseiter

Zur Soziologie abweichenden Verhaltens

*3. Auflage*



Springer VS

---

# Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften

**Reihe herausgegeben von**

Jörg Rössel, Zürich, Schweiz

Uwe Schimank, Bremen, Deutschland

Georg Vobruba, Leipzig, Deutschland

Die Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften versammelt Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Theoriebildung und zur Gesellschaftsdiagnose sowie paradigmatische empirische Untersuchungen. Die Edition versteht sich als Arbeit an der Nachhaltigkeit sozialwissenschaftlichen Wissens in der Gesellschaft. Ihr Ziel ist es, die sozialwissenschaftlichen Wissensbestände zugleich zu konsolidieren und fortzuentwickeln. Dazu bietet die Neue Bibliothek sowohl etablierten als auch vielversprechenden neuen Perspektiven, Inhalten und Darstellungsformen ein Forum. Jenseits der kurzen Aufmerksamkeitszyklen und Themenmoden präsentiert die Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften Texte von Dauer.

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/12541>

---

Howard S. Becker

# Außenseiter

Zur Soziologie abweichenden  
Verhaltens

3. Auflage

Herausgegeben von Michael Dellwing

Unter Mitarbeit von Viola Abermet

Übersetzt von Monika Plessner und Michael Dellwing

 Springer VS

Howard S. Becker  
San Francisco, USA

ISSN 2626-2908                      ISSN 2626-2916 (electronic)  
Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften  
ISBN 978-3-658-26251-8              ISBN 978-3-658-26252-5 (eBook)  
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-26252-5>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

German Translation copyright © 2014 by Springer VS  
“Outsiders. Studies in the sociology of deviance.”  
Copyright © 1963 by The Free Press of Glencoe.  
Copyright renewed © 1991 by Howard S. Becker.  
Chapter 10, “Labelling Theory Reconsidered,” copyright © 1973 by Howard S. Becker.  
All Rights Reserved.  
Published by arrangement with the original publisher, Free Press, a division of Simon & Schuster, Inc.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2014, 2019  
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.  
Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.  
Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.  
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

---

# Inhalt

Einleitung. Labeling und die Nonchalance des Interaktionisten: Howard Beckers bescheidener und zentraler ,Beitrag zur Devianzsoziologie ..... <i>Michael Dellwing</i> .....	VII
Vorwort zu Außenseiter (2018) .....	XXVII
Vorbemerkung .....	XXIX
1 Außenseiter .....	1
2 Arten abweichenden Verhaltens .....	15
3 Wie man Marihuana-Benutzer wird .....	33
4 Marihuana-Gebrauch und soziale Kontrolle .....	49
5 Die Kultur einer abweichenden Gruppe .....	67
6 Karrieren in einer abweichenden Berufsgruppe .....	87
7 Regeln und ihre Durchsetzung .....	103
8 Moralische Unternehmer .....	123
9 Das Studium abweichenden Verhaltens .....	137
10 Nachträgliche Betrachtungen zur „Etikettierungstheorie“ .....	147
11 Warum war Außenseiter ein Hit? Warum ist es immer noch ein Hit? ...	175
12 Warum man mir die Legalisierung von Marihuana nicht zurechnen sollte .....	189
Literatur .....	213



# Einleitung

## Labeling und die Nonchalance des Interaktionisten: Howard Beckers bescheidener und zentraler Beitrag zur Devianzsoziologie

Michael Dellwing

*Außenseiter* ist Howard Beckers bekanntestes und einflussreichstes Werk. Im Ursprung handelt es sich um eine Sammlung von Beiträgen, die Becker zu Beginn seiner Karriere verfasst hat. Es ist einerseits eine Sammlung von Beckers Studien über Marihuanabenutzer und Jazzmusiker, andererseits ein einflussreiches konzeptionelles Werk, das Grundlinien interaktionistischer Devianzsoziologie expliziert, den Begriff des Moralunternehmers prägt und für die Anwendung einer pluralistischen soziologischen Analyse aufeinander bezogener Handlungen eintritt, anstatt die klassischen Wege der Devianzforschung zu gehen. Das war zu Beckers Zeiten revolutionär und ist heute weiterhin aktuell: Eine Devianzsoziologie, die Beckers Leitlinien folgt, fragt nach den Bedeutungen, die in einer komplexen Situation miteinander ausgehandelt werden und umschifft so viele der klassischen und mit versteckten Selbstverständlichkeiten „aufgeladenen“ Fragen. Becker fragt nicht, „warum Menschen so etwas tun“, weder mit Blick auf die Innenmotivationen noch, wie das in der Soziologie weiterhin verbreitet ist, nach den „sozialen Faktoren“, die zu einer Abweichung, sei sie individuell oder im Aggregat, „führen“. In ethnografischer Manier geht es vielmehr darum, die Lebenswelten derer nachzuzeichnen, die als „Außenseiter“ bezeichnet werden und die Interaktionen nachzuvollziehen, in denen diese Deutung aufkommt. Außenseiter sind diejenigen, in einem der meistzitierten Sätze der Soziologiegeschichte, auf die die Bezeichnung erfolgreich angewandt wurde: nicht mehr und nicht weniger. Abstrakte Kriterien jenseits tatsächlicher, konkreter Bedeutungsaushandlung gibt es nicht, und wer sie sucht, drängt der weit offenen Welt eine starre, theoretisch verengte Ordnung auf, der sie nicht folgt.

Anstelle einer solchen Ordnung bietet Becker eine ironische, leichtfüßige Auseinandersetzung mit den Lebenswelten der erforschten Gruppen, mit der er eine offene Soziologie weiterführt, die er in Chicago gelernt hatte. Diese offene Soziologie ist gerade als Zugriff auf die gegenwärtige, pluralistische und diverse Welt wertvoll, betont sie doch an jedem Punkt die Perspektivität und Prozessualität von Deutung.

VII

## Blumers Schüler

*Außenseiter* ist voller Referenzen zu „Devianzen“, deren Status als „Abweichung“ lange und zum Teil erfolgreich bekämpft wurde. In Beckers Text tummeln sich praktizierende Sadomasochisten (die sich heute häufig, in Spiegelung ihres weniger stigmatisierten Status, „kink community“ nennen würden, vgl. Newmahr 2010), Homosexuelle und (damals) illegale Abtreibungen. So war Becker seiner Zeit weit voraus, als er diese Praktiken als Teil des Füllhorns menschlicher Diversität sehen wollte. Darunter widmet sich Becker ganz praktisch und zentral den Betrachtungen zweier Gruppen: der Marihuanaverwender und der Livemusiker.<sup>1</sup> Hier interessiert Becker nicht, ob etwas deviant ist, sondern wer es deviant nennt, in welchem Kontext, mit welcher Unterstützung und mit welchem Erfolg. Die Frage ist nicht, wie oft eine Devianz „in Wahrheit“ vorkommt, sondern *wie* sie als Zuschreibungskategorie verwendet wird – und wie diese Kategorie sich in dieser Verwendung ändert. Eine Devianzsoziologie, die diese Kategorien definitorisch festlegen möchte, um dann die Handlungen zu zählen, die in diese Kategorien fallen, verfehlt eben diese Prozesse, in denen diese Bedeutungen interaktiv geschaffen werden; sie friert eine wabernde, fluktuierende Welt in Kategorien ein, die für diese Welt unecht bleiben müssen.

Aus Beckers Perspektive sind diese Studien lediglich die Fortführung der Linie eines seiner Mentoren, Herbert Blumer, die Becker hier empirisch auf das Feld der Devianzsoziologie anwendet und in weiterem Sinne die Fortführung der offenen, praktisch orientierten Soziologie der Chicagoer Schule der Universität Chicagos (Fine 1995). Herbert Blumer gilt als Gründer des „symbolischen Interaktionismus“: Von ihm stammt sowohl der Name (1937) als auch die prägnanteste Ausformulierung der Perspektive (1986 [1969], 2013). Blumer präsentiert seine Darstellung als Lesart von Mead,<sup>2</sup> aber es handelt sich in erster Linie um einen Angriff auf Formen der Sozialwissenschaft, die den Akt der Interpretation und kontextuale, prozessuale Entwicklung von Definitionen der Situation ignorieren, um sich stattdessen elaborierten Theoretisierungen oder insularen Anwendungen rigider Methodenmodelle

- 
- 1 In Beckers Originaltext ist hier die Rede vom „dance musician“. Da „Tanzmusik“ im Deutschen doch sehr verstaubt klingt, habe ich den Begriff des „Livemusikers“ gewählt, um festzuhalten, dass es um Bands geht, die auf Honorarbasis auf öffentlichen Veranstaltungen spielen: Ihre Aufgabe ist jedoch die Untermauerung der Veranstaltung und die Ermöglichung des Tanzes. Sie sind damit dezidiert sekundär: sie werden nicht aufgrund ihrer eigenen Reputation angeheuert, wie das bei „Liveshows“ zugeschrieben werden könnte.
  - 2 Eine Positionierung, die viele Diskussionen ausgelöst (McPhail/Rexroat 1980), aber gerade bei Interaktionisten wenig Traktion gefunden hat: Interaktionisten sind Exegese-debatten, wie sie in der soziologischen Theorie üblich sind, eher abgeneigt.



zu verschreiben. Becker greift diese Einsprüche auf und wendet sich gegen zwei Strömungen, die beide für Interaktionisten unverständlich bleiben, „fuzzy ideas and meaningless numbers“ (Becker 1988: 13). Es handelt sich um zwei Arten, „Seriösität“ als Disziplin darzustellen, indem andere putativ seriösere Disziplinen imitiert werden: „Feeling one down to physics and the ‚real sciences,‘ they tried to establish the scientific character of their empirical research by emphasizing rigorous and precise measurement. Feeling one down to philosophy and history, they tried to impress other scholars with the profundity of their general theories through the use of Germanic abstractions and complex syntax. In doing that, they too often substituted the outer look for the substance“ (1988: 14).

Das ist die Einschätzung, die Becker Blumer als Nachruf widmet; aus dieser Linie, aus dieser Schule kommt Becker. Aus den Prämissen Blumers für interpretative Sozialwissenschaft in interaktionistischer Manier ergibt sich ein weitreichendes und komplexes Forschungsprogramm, das Substanz in den Vordergrund stellt, also konkrete, vielschichtige, reichhaltige, komplexe Materialien aus den untersuchten Feldern, die nicht um theoretische Mitbringsel herum geordnet und nicht auf zählbare Kategorien heruntergekocht werden. Nicht das abstrakte (und damit oft von außen übergestülpte) So-Sein der Dinge tritt in den Vordergrund, nicht die Frage nach ursächlichen Faktoren und ihren Wirkungen, auch nicht die nach den Strukturen oder Diskursen der historischen Bedeutungsgenese und ihrer Objektivierung und Verfestigung. An die Stelle einer Soziologie, die Bestand aufnimmt und zählt, soziale Tatsachen vergleicht und ordnet, tritt eine Soziologie, die die interaktiven Prozesse in den Vordergrund rückt, in denen diese „Tatsachen“ immer wieder neu geschaffen werden: Becker interessiert vielmehr die Frage nach den sozialen *Praktiken* und den beständigen Prozessen, in denen Bedeutungen in Interaktionen konkret und kontextual verworren aktualisiert und neu ausgehandelt werden. Becker sieht auf dieser Basis, wie Peter Hall, „social organization as recurrent networks of collective activity“ (Hall 1987: 2): Die Welt in ihren Bedeutungen, inklusive der Identitäten der beteiligten Personen, wird in diesen kollektiven Aktivitäten beständig geschaffen. Becker sagt über sich, „[f]or me, Blumer’s most striking concept is the idea of the collective act: Any human event can be understood as the result of the people involved (keeping in mind that that might be a very large number) continually adjusting what they do in the light of what others do, so that each individual’s line of action, fits’ into what the others do“ (Becker 1988: 18). Aus dieser Ausrichtung heraus kommt zudem der Titel einer Sammlung, die er mehr als zwei Jahrzehnte nach *Outsiders* publiziert: *Doing Things Together* (1986). Der Titel ist zugleich banal und hochkomplex: In ihm steckt die gesamte Stoßrichtung der Beckerschen Soziologie, die ganze Stoßrichtung der interaktionistischen Perspektive und ihrer beständigen Suche nach einer eingängigen Sozialwissenschaft,

die ihr Augenmerk auf die Praktiken richtet, in denen Menschen Objekte machen und auf die zwischen ihnen ablaufenden Prozesse, in denen das geschieht. Goffman hatte das in die Formel „not men and their moments; moments and their men“ gegossen (1967). Für die Devianzsoziologie ließe sich vielleicht formulieren: Nicht Menschen und ihre Devianz, sondern Devianz und ihre Menschen.

---

## **Devianz und ihre Menschen: Howard Beckers kleine Revolution**

Mit dieser Anwendung und einer „unschuldigen“ Darstellung von Gruppen, die oft unverstanden am Rand der Gesellschaft stehen, revolutioniert er mit dem vorliegenden Band das gesamte Forschungsfeld der Devianzsoziologie: Live-, v. a. Jazzmusiker und Marihuanakonsumenten, von denen Becker selbst einer ist.<sup>3</sup> Heute würde man das „opportunistische Feldwahl“ nennen, ganz und gar ohne die Herabsetzung, die mit dem Wort im Alltagssprachgebrauch manchmal einhergeht (vgl. Adler 1993: 15, Dellwing/Prus 2012: 87 ff.). Zur richtigen Zeit am richtigen Ort gewinnt Beckers Buch mit diesen sehr bodenständigen Untersuchungen abgewerteter Felder eine Rolle, die weit größer ist als die der reinen Sammlung von Ethnografien „randständiger“ Gruppen (vgl. „Wie wurde *Außenseiter* ein Hit?, in diesem Band). *Outsiders* setzt einen wesentlichen (wenn auch nicht den ersten) Anfangspunkt des „Etikettierungsansatzes“ („Labeling Approach“, vgl. Schur 1969, 1971, Kitsuse 1962, Erikson 1962, 1966, Peters 2009, Goode 1975, Dellwing 2008, 2009). Statt einer Bewertung von Verhalten nach Normen, die die Soziologin identifiziert und damit Abweichung feststellen kann, geht es um die Praktiken der Zuschreibung: Normen gibt es nicht, jedenfalls nicht als eigenständig leitende Akteure. Menschen müssen sie verwenden, das geschieht in Situationen. Eine Norm selbst tut nichts von alleine: „You couldn't really see a stimulus or a cultural norm, but you could certainly hear yourself say things like, ‚Well, I know I should do what the boss says but, well, I don't know ...‘ That showed that while other people sometimes invoked something that might be called a norm, norms were not as constraining as culture theorists imagined“ (1988: 16). Normen waren

---

3 Erst in den in dieser Ausgabe neu hinzutretenden Texten stellt Becker deutlich klar, dass auch die zweite Gruppe ihn natürlich selbst beinhaltete. Während z.B. Patti und Peter Adler in ihrer Ethnografie über Drogenschmuggel (namentlich nur Patti zugeordnet, Adler 1993, aber von beiden verfasst) deutlich machten, selbst am Konsum beteiligt gewesen zu sein, hatte Becker das durch strategische Auslassungen immer angedeutet, ohne es deutlich zu sagen.

von Soziologien „postulierte“, aber letztlich „unobservable entities and forces, invoking the prestigious example of physics“ (1988: 16). Damit wollte Becker nichts zu tun haben, und darin folgt er seinem Mentor Blumer: „Blumer always insisted that our theoretical language make room for what everyone could see if they only looked“ (ebd). „Normen“, „Strukturen“, „Diskurse“, „Werte“, „Moral“ etc. gehören nicht dazu: Das sind für Interaktionisten tote Abstraktionen, es sind für Becker tote Abstraktionen, und es geht sowohl Becker als auch Kitsuse um die Praktiken, die Menschen in tatsächlichen, konkreten Situationen an den Tag legen. Kitsuse nannte diese Praktiken, wenn sie Normen und Normbrüche als Strategie in eine Interaktion einführten, „claims“ (Spector/Kitsuse 2001 [1977]), Becker sprach später von „accusation“ (2009: 23). Aber wie sie heißen, ist nicht entscheidend: Es geht darum, wie Menschen Dinge gemeinsam tun und damit im gemeinsamen Tun die Dinge, mit denen sie interagieren, erst (mit)erschaffen.

Diese „Revolutionierung“ der Devianzsoziologie wurde dann auch in Begriffe und Perspektiven gegossen, und die von Becker „ins Leben gerufene“ Perspektive, der „Labeling Approach“, stellt bis heute ein starkes Standbein symbolisch-interaktionistischer Soziologie dar. Becker liefert die meistzitierte Untermauerung des Ansatzes: „abweichendes Verhalten ist Verhalten, das Menschen als solches bezeichnen“ (S. 7 in diesem Band); James Holstein nennt das vorliegende Buch „the definitive statement of the labeling position [that] shaped a paradigm“ (2009: 53 f.), wenn es auch nicht die erste Publikation in dieser Ausrichtung ist: Die Beiträge von John Kitsuse und Kai Erikson prädatieren Beckers Buch (das allerdings aus Beiträgen zusammengestellt ist, die teils zehn Jahre zuvor verfasst wurden, was diese Einschätzung wiederum problematisiert). Als Herausgeber des Journals *Social Problems*, schreibt Holstein, kann Howard Becker auch die Rolle des wichtigsten Multiplikators nicht verwehrt werden: „If there is a central figure in popularizing the labeling perspective, it is surely Howard Becker“ (2009: 54). Holstein stellt fest, das Buch sei „[h]ighly accessible and timely“ gewesen, „widely read and profoundly influential. It was arguably the single publication most responsible for revolutionizing how social scientists might conceptualize deviance“ (2009: 54). Goode bemerkt zwar, dass die Devianzsoziologie älter ist als Beckers *Outsiders*, und vor allem die Soziologie sozialer Probleme ähnliche Linien früher vertreten hatte, schreibt es jedoch Becker zu, dieses Feld erst sichtbar und vor allem „sexy“ gemacht zu haben: „The field remained a stodgy, not especially exciting younger brother or sister of the larger field of social problems until 1963 and 1964, when Howard S. Becker published his collection of essays, *Outsiders*, and his anthology, *The Other Side*. These books jet-propelled the field of the sociology of deviance into the limelight of academic prominence, made it seem exciting, a fresh, novel, almost revolutionary way of looking at a newly-carved out subject.“ (2004: 50) Damit prägt Becker nicht

nur einen Begriff: Joas bemerkt, Becker habe mit dem hier vorliegenden Werk „ein ganzes Forschungsfeld wesentlich erschlossen“ (1999: 53).

---

## Typisches, atypisches und plurales Labeling

Beckers Arbeit trägt auf dieser Basis viel institutionenkritische Energie in sich: Die klassische Variante des Labeling Approach verteidigte *underdogs* gegen übermächtige Institutionen, deren Deutungen in enggeführt gebündelten Medienlandschaften oft unhinterfragt reproduziert wurden. Cohen kritisiert, wie einfache Narrative über gefährliche jugendliche „Mods and Rockers“ medial verbreitet werden (2011), Gusfield, wie mediale Feldzüge gegen den Alkohol leicht benennbare sozialstrukturelle Gruppen ausgrenzen (1986). Paniken über Satanismus in Musik und Spielen (Victor 1993, Laycock 2015) und über Gewalt in Medien und Spielen (Markey/Ferguson 2015) dienen der Etikettierung vor allem jugendlicher Männer als gefährlich, während Abwertungen von Popmusik und romantischen Komödien als „seicht“ jungen Mädchen aus genau den Vorlieben Vorwürfe machen, die unsere Medienkultur ihnen zugleich auch anerzieht. *Governing Through Crime* (Sack 2003) fokussiert auf die Alltagskonflikte in unteren Sozialschichten, um Gefährdungsgruppen an unteren Rand der Gesellschaft zu identifizieren, gegen die Kontrollpolitik inszeniert werden kann; Sicherheitstheater im Flugverkehr und beim Weihnachtsmarkt baut das Feindbild des Terrorismus, und dadurch die wenig subtile Präsentation von Muslimen als Feindbilder, auf.

Gerade, was herrschende Deutungen angeht, zeigen Teile von Beckers Texten ihre Zeit deutlich an: Sie wurden in den Fünfzigerjahren verfasst. Marihuana war zu Zeiten der Verfassung von *Außenseiter* noch viel mehr ein Phänomen von Künstlern und gegenkultureller Rebellion, während die Substanz heute bekanntermaßen große Schritte in Richtung Legalisierung und noch größere in Richtung Entdramatisierung gemacht hat. Noch deutlicher wird das Alter der Texte jedoch daran, dass Jazz im Text als abweichende, rebellische, anti-bürgerliche Musik markiert wird: Bekanntermaßen hat Jazz diese Zuschreibung heute lange in Richtung einer Einordnung als bildungsbürgerliche Musik hinter sich gelassen und so seinen Marsch durch die Institutionen angetreten, um bei Oberstudienräten angekommen zu sein; sobald Lehrer etwas mögen, ist es nun wirklich den Dramatisierungsmaschinen entkommen.

Die Deutungsmacht von Institutionen ist Kernthema in Beckers Arbeit. Dass Macht genauso Zuschreibung und Konstruktion ist wie Normbrüche, dass Hierarchien der Glaubwürdigkeit damit *sozial* ebenso existieren wie diese Normbrüche,

nämlich wenn sie eben als solche erfolgreich konstruiert wurden: das kann in dieser Nonchalance problemlos nebeneinanderstehen. Label und Macht bleiben auch dann verwoben, wenn Macht selbst eine (machtvolle) Deutung ist. Das interaktionistische Argument, dass Macht auch keine objektive Tatsache ist, hindert die Welt nicht daran, in ihrem komplexen Gewebe aufeinander bezogener Deutungen trotzdem machtdurchzogen zu sein, und es hindert Becker nicht daran, zu identifizieren, wessen Deutungen in der Regel praktisch einflussreich sind und zur Gestaltung weiterer Deutungen verwendet werden können. Dabei hat Becker vor allem die Deutungsmacht sozialer Institutionen, im Blick, die herrschende Deutungen reproduzieren und mit deren Hilfe Ausschlüsse produziert und reproduziert werden: Die institutionellen Deutungen der Justiz, der Verwaltung, der sozialen Arbeit oder der Schule, die in der Ordnung der Leben jener Menschen, die von ihnen gedeutet werden, hochgradig wirkmächtig sind.

Jedoch sind die Nachkriegsjahrzehnte die Zeit der einheitlichen medialen Verbreitung herrschender Deutungen. Die Welten, die Becker in den Fünfzigerjahren untersuchte, die Ausweitungen, die Peters und Cremer-Schäfer in den Siebzigerjahren bemerkten und die Verschiebungen, von denen Scheerer in den Achtzigerjahren spricht, sind in Umfeldern entstanden, in denen nicht nur zentralisierte Rechtsentscheidungen, sondern auch gebündelte Medienlandschaften offizielles Wissen konstruieren konnten: Die Sechziger- bis Achtzigerjahre sind die Hochzeit der Dominanz eines enggeführten massenmedialen Systems. Anderson bezeichnete die Simultaneität von geteilten Nachrichtenwelten der Tageszeitung als Rückgrat einer Welt aus geteilten Deutungen, die Nationen als „imagined communities“ entstehen ließen (Anderson 2006), aber die paradigmatische Variante dieser gebündelten Deutungswelt ist das Rundfunksystem mit wenigen Sendern, die ein großes Publikum um sich sammeln: Massenmedien bündeln viele Millionen Empfänger um nur wenige Sender (vgl. Dellwing 2017). Der öffentliche Diskurs führt hier nicht nur über wenige, breite Wege; diese sind dazu noch Einbahnstraßen. Für mediale Strukturen und die soziale Konstruktion von Wissen scheint uns diese Struktur im Rückblick heute immer noch als Normalfall, sie stellt allerdings eine seltene historische Ausnahme dar: zuvor war eine solche Konzentration am Fehlen der technischen Voraussetzungen für solche massenmediale Konzentrationen von Normalitätsdiskursen gescheitert, seit einigen Jahren scheitert es daran, dass neue, interaktive, plurale Medienlandschaften die Bündelung auflösen.

Klassische Labeling- und soziale Probleme-Soziologie entsteht inmitten dieses Ausnahmefensters. Sie setzt eine Form der doppelten Eroberung als Normalfall voraus: Im klassischen Bild der Konstruktion sozialer Probleme erobern Problemkonstruktionen, die zunächst in Segmenten des Sozialen verortet bleiben, erst den öffentlichen Diskurs, indem sie Konzern-Massenmedien auf ihre Seite ziehen: Sie

platzieren Medienberichte, erst lokal, dann verbreitet, und schaffen es langsam, dass der öffentliche Diskurs diese aufnehmen und die Problemkonstruktion normalisieren kan. Altheide bemerkt, „[t]he mass media in general, and especially the electronic news media, are part of a ‚problem-generating machine‘“ (Altheide 1997: 647), und mehr noch: gegenwärtige Konzernmassenmedien sind ökonomisch auf die Konstruktion von Problemen und Moralpaniken ausgerichtet. McRobbie und Thornton (1995: 560) bemerken, dass es sich hier um die Normalart handelt, mit der Konzernnachrichten Publikum generieren; „[t]hey are a standard response.“ Diese relativ geschlossenen Medienwelten stellen die erste der doppelten Eroberung dar, die die Eroberung der Instanzen nach sich zieht: Ist ein Problem erst im öffentlichen Diskurs verankert, schafft das einen Handlungsdruck für Instanzen, die im zweiten Schritt erobert werden – durch die Massenmedien.

Nun ist diese Geschlossenheit des Mediendiskurses bereits seit einiger Zeit brüchig. „As old media dies, ... notions of popular taste maintained by a small creative class are now perpetually outpaced by viral content producers. The year 2016 may be remembered as the year the media’s mainstream hold over formal politics died“ (Nagle 2017: 3) – und damit die Hoheit der Konzernmassenmedien über die Bündelung und Verbreitung von Problemkonstruktionen. Die Pluralisierung der Abweichungszuschreibungen in mediatisierten Gesellschaften schaffen mehrspurige und zerfaserte Kommunikationswege, die die alten Selbstverständlichkeiten – die in der Tat als Ausnahme gelten können – zersetzen: Es ist nicht länger notwendig, die Aufmerksamkeit der „gatekeeper“ klassischer Medien – Journalisten – zu erregen, um einer Position, einer Problemkonstruktion, einer Deutung auf breiter Basis Gehör zu verschaffen. Die dezentralisierten Strukturen sozialer Netzwerke gepaart mit den proprietären und damit öffentlich nicht einsehbaren Algorithmen der Plattformen, auf denen sie aufkommen, erlauben es heute, durch reine Schneeballstrukturen Deutungen in öffentliche Diskurse einfügen, sie an Konzernmedien vorbei zu öffentlichen Diskursen *machen* zu können.

So hat sich die Möglichkeit, öffentliche Deutungen und Markierungen zu lancieren, merklich pluralisiert. Etikettierung und Gegenetikettierung, Stigmatisierungen und Gegenstigmatisierungen stehen nebeneinander und können zur Abgrenzung zwischen Diskursräumen verwendet werden. Nun könnte dagegengehalten werden, dass sich zwar Medien öffnen, aber die Instanzen weiter das Gewaltmonopol halten – ausschließlich Gerichte können Rechtsfolgen anweisen, allein Ämter Verwaltungsakte erlassen, allein Psychiaterinnen Rezepte ausstellen und aktenkundige Diagnosen erstellen. Die Geschlossenheit bricht also auf einer Seite auf, was den Kampf um die Eroberung der Instanzen unübersichtlicher macht. Das Ende der medialen Geschlossenheit bringt jedoch auch die Geschlossenheit innerhalb der Instanzen zum Wanken. Konstruktionen sozialer Probleme, die die

Medien erfassen mussten, um an Institutionen des Staates weitergetragen werden zu können, sind nicht mehr mit denselben Mitteln zu erreichen: John Dean, der Anwalt des Weißen Hauses zur Zeit des Watergate-Skandals, bemerkt, dass der Rücktritt Nixons nach den Enthüllungen des Watergate-Einbruchs und des damit verwobenen Machtmissbrauchs in der heutigen Medienlandschaft nicht mehr sicher wäre: „There’s more likelihood he might have survived if there’d been a Fox News“ (Dovere 2018) und auch, wenn es eine dezentralisierte Form der Nachrichtenkommunikation gegeben hätte, in der sich Widerstände gegen Etikettierungen öffentlich formieren.

Die Pluralität ist damit weiter als nur eine Pluralisierung von Medienwelten bei Stabilität staatlicher Deutungshoheiten: In dem Maße, in dem sich Medienwelten pluralisieren, pluralisieren sich die legitimen Redeweisen des Alltags, die Narrative, zu denen Akteure Zugriff zur Erläuterung ihrer Handlung haben: Positionen, die es sonst nicht erlauben würden, sie als vertretbare Deutungen zu verstehen, sind nun in einer weiten Medienwelt auffindbar. Das pluralisiert auch die Deutungen, die in Rechtskontexten aufkommen. Polizei, Justiz, soziale Arbeit, Erziehung, Psychiatrie: Diese Felder waren auch zuvor nicht einheitlich und wiesen schon in der Vergangenheit eine große Diversität dessen auf, was unter der Überschrift der Anwendung des Rechts gedeutet werden könnte. Allerdings sind diese Pluralisierungen nun öffentlich verhandelbar, die Prozesse werden durchsichtiger, die Hinterbühnen brüchiger: Die Kommunikation über sie wird nicht länger von der enggeführten Konzernmedienwelt oligopolisiert. Wie gehen wir mit Beckers Grundlegung um, wenn herrschende Deutungen sich nicht nur deutlich verschoben haben, sondern gegenwärtige Kommunikationssysteme die einheitliche Einordnung von Deutungen als „herrschend“ problematisch gemacht haben – auch innerhalb der Instanzen?

Auch wenn staatliche Institutionen weiterhin wirkmächtige Etikettierungen vergeben, ist der Weg zu ihrer Formierung nicht mehr so verengt, wie er das zuvor war. So öffnet sich ein weites Feld, auf dem den institutionalisierten Deutungen und Ausgrenzungen begegnet werden kann: Die Pluralität der Etikettierungen und die Institutionenresistenz von online verbreiteten Deutungen sind in sich nicht gut oder schlecht. In dem Maße, in dem der Labeling Approach jedoch Institutionen und ihre Zuschreibungen schon allein deshalb infrage stellt, da er ihre Behauptungen von Objektivität ablehnt, finden sich gewisse Nähe zu widerspenstigen, institutionenkritischen Ansätzen aller Couleur – auch wenn Vertreter des LA ihre Politik nicht teilen. Das ist vielleicht die schwierigste Konsequenz dieser Öffnung.

## Kontroversen, Konsistenzen, und Nonchalance

Allerdings wäre es ein Missverständnis, den Ansatz von solchen stabilen Kernen abhängig zu machen. Beckers Ansatz ist vor allem phänomenoffen, flexibel und auf tiefgründige Auseinandersetzung mit sozialen Welten und ihren (Deutungs-) Ordnungen hin ausgerichtet.

Als Kernwerk des Labeling-Ansatzes ist die vorliegende Monografie in den Strudel der internen Auseinandersetzungen geraten, die innerhalb von Forschungsansätzen üblicherweise toben; solche Spiele mit Theoriekonsistenz sind das Lebenselixier konzeptionell arbeitender Wissenschaftler und garantieren lange, hoffentlich gedruckte Kontroversen. Kritiker aus den eigenen Reihen haben früh geglaubt, Probleme interner Konsistenz in Beckers Arbeit entdecken zu können, die sich vielleicht am besten als „imperfekter Konstruktivismus“ charakterisieren lassen: Wenn alle Abweichung eine Bedeutungszuschreibung ist, die erst geleistet werden muss, wie kann es dann zu der in Beckers Buch genannten „geheimen Abweichung“ kommen (S. 17 in diesem Band), die Regeln brechen, aber nicht erkannt werden? Nimmt man den Labeling Approach ernst, gibt es keinen abstrakten Regelbruch, denn auch Regelbruch ist eine Bedeutung, die interaktiv zugeschrieben wird; und wo niemand etwas sieht und niemand etwas zuschreiben kann, kann kein Regelbruch vorliegen, der dann versteckt bliebe, denn dann müsste die Welt abstrakt selbst entscheiden, dass ein solcher vorliegt, und „die Welt“ entscheidet nichts. Wenn Abweichungszuschreibungen soziale Aushandlungen sind, wie erklärt sich dann Beckers Parteinahme für die „underdogs“ (v. a. in Becker 1968)? Wie kommt es zu den vielen, unzählbaren „Abweichungen“ von der „reinen Zuschreibungslehre“ im hier vorliegenden Buch, das immer wieder objektiviert von den Dingen spricht, die im Labeling Approach doch distanziert als soziale Leistungen zu gelten haben? Wenn Bedeutungen Zuschreibungen sind, wie kann man dann sagen, dass die „machtvollen“ Gruppen die Regeln für die „machtlosen“ setzen (S. 15 in diesem Band) und den unterschiedlichen Zuschreibungen in Abfolge einer „Hierarchie der Glaubwürdigkeit“ (1968) setzen? Macht muss auch eine Zuschreibung sein, auch eine soziale Bedeutung, die verhandelt und ausgespielt wird, sonst hat man nur eine „objektive“ Bedeutung durch eine andere ersetzt: nämlich die, die man nicht unterstützen mag, durch eine, die man unterstützen will, gerade um diese „Tatsache“ der Machthierarchie als Diagnose zu nutzen, um sie herausfordern zu können. Wäre Abweichung „objektiv“, könnte man nichts tun: Dann ist Abweichung Abweichung, und das Argument, das sei doch „nur konstruiert“, kann nicht zur Herausforderung genutzt werden. Ist Macht jedoch „objektiv“, hat man einen festen Gegner, der die Abweichungskonstruktionen *macht*: Der Widersacher ist damit gefunden und der Angriff kann voranschreiten.



Das seien, so stellt vor allem Kitsuse heraus, „objektivistische Reste“ im Ansatz. Entweder Bedeutung ist objektiv gegeben oder nicht; wenn nicht, kann man sie nicht für eine Größe als konstruiert behaupten, für eine andere als gegeben hinnehmen. Steven Woolgar und Dorothy Pawluch prägen hierfür den seither weit verbreiteten Begriff des „ontological gerrymandering“ (1985), der die Praxis bezeichnet, sich die Grenzen seines Konstruktivismus so zuzuschneiden, wie man sie gerade braucht, um einerseits Begriffe auf die konstruktivistische Seite der Grenze zu hieven, wenn man herausstellen will, dass sie doch „nur konstruiert“ sind, auf der anderen Seite aber Begriffe auf die „objektivistische“ Seite zu legen, an denen man zum Zweck der Analyse festhält: Ein für diese Autoren klarer Bruch theoretischer Konsistenz. „Becker provided for an objectively observable basis for the classification of behavior in his typology of deviant behavior“ (587), und das untergräbt die Definition der Abweichung durch die Reaktion auf dasselbe: „[T]he shift in focus from the presumed deviants and their deviant acts to the definitional activities of others was blurred in the early statements of Lemert and Becker“ (586). James Holstein bemerkt daher, „*Outsiders* was not wholly clear on the parameters of the societal reaction perspective. [...] Becker proceeded to introduce conceptual slippage in the very next paragraph of *Outsiders*, and in subsequent chapters, as he tried to link his societal reaction formulation to more conventional views of ‚deviant behavior‘ and secondary deviation“ (2009: 52); in anderen Worten: Er stellt trotzdem dieselben alten Fragen, während er die Basis dieser alten Fragen zugleich infrage stellt. Die „geheimen Abweichler“ kommen gemeinsam mit „puren Abweichlern“ und „fälschlich angeklagten Abweichlern“ in Beckers „berühmter Vierertabelle“ auf (S. 17 in diesem Band, Holstein 2009: 55). Das setzt voraus, dass es eine „echte“ Devianz gäbe und man vergäße, dass nur zugeschriebene Devianz tatsächlich Devianz im sozial realen Sinne ist. „Geheime“ Devianz kann es daher genauso wenig geben wie „fälschlich Angeklagte“. Holstein bemerkt dazu: „Becker breaches his own tenet that ‚deviance is not a quality that lies in behavior itself‘“ (55), wenn er solche Kategorien aufstellt, und Joseph Schneider nennt es einen „misstep“ (41). Hammersley unterstützt diese Kritik, wenn er bemerkt, „the analytic distinction between obedient and rule-breaking behavior seems to be unsustainable from a constructionist point of view. [...] It is not possible to identify discriminatory or spurious labelling if deviance cannot be identified independently of the labelling process“ (2001: 94 f.).

Er wirft Becker daher vor, am Ende eine „realistische“ statt einer „konstruktivistischen“ Version des Labeling Approaches zu vertreten (103). Nun existieren gute Möglichkeiten, gegen diese Verkürzung zu argumentieren und festzustellen, dass es uns gar nicht möglich ist, zu reden oder zu handeln, ohne an Bedeutungen festzuhalten, während wir andere in Frage stellen: „ontological gerrymandering“

wäre demnach kein bedauerlicher Konstruktionsfehler eines Arguments, sondern vielleicht gerade das konstitutive Merkmal jeder Argumentation. An anderer Stelle habe ich genau das argumentiert (2011a, 2012a, b, Bude/Dellwing 2012). Ich fürchte allerdings, die sympathischere Lösung dieser augenscheinlichen Problematik kommt von Becker, der sich auf diese Diskussion im Gegensatz zu mir gar nicht eingelassen hat. Becker verkürzt und vereinfacht zum Zweck seines Arguments beständig, offen und – das ist wichtig: er ist glücklich damit und möchte, dass wir das auch sind, weil wir verstehen, dass Verkomplizierung auch nur ein Spielzug in der Zuschreibung von Deutungen ist; und es ist ein ausschließender, machtvoller, *überheblicher* Spielzug. Sein Ziel ist es einfach niemals gewesen, in jedem Satz eine perfekte Darstellung einer Theorie zu liefern, sondern über ein Thema auf eine Art und Weise zu reden, das seinen gegenwärtigen Zielen zuträglich und vor allem für Leser, auch für solche außerhalb der Disziplin, auch verständlich ist. Ja, die Tabelle kann man als „Fehltritt“ sehen, und noch einiges mehr in diesem Band könnte als Fehltritt angesehen werden, wo es anscheinend wieder um klare Ideen von Abweichung zu gehen scheint. In diesem Buch geht es nicht unbedingt einheitlich zu. Man könnte nun argumentieren, das Werk habe eine Evolution durchlaufen: von recht klassischen Formulierungen zu Beginn, die scheinbar noch an Regeln glauben, hin zu offeneren Formulierungen am Schluss, in denen die „Fehler“ der ersten Darstellung eingestanden und korrigiert werden (S. 157 ff. in diesem Band). Dies würde jedoch bedeuten, dass Becker einheitlich sein *wollte* und daher seine ursprüngliche Uneinheitlichkeit in den späteren Texten des Bandes korrigiert hätte. Genau das kann man durchaus in Frage stellen: Becker wollte keine Devianztheorie errichten, sondern lediglich ein Thema bearbeiten. Am Maßstab der systematischen, geschlossenen, einheitlichen Theorie wollte er nicht gemessen werden, und er hat sich auch dagegen gewehrt, an diesem gemessen zu werden. Anstelle einer epistemologischen Konstruktion über die Möglichkeit von interner Konsistenz (vgl. Fish 1989, 1994, 2000; Fishs Argument ist: Das geht gar nicht), ist Beckers einfachere und bestechendere Version der Entgegnung: *Na und?*<sup>4</sup>

---

4 Die mir sympathischere Formulierung, die US-Amerikaner hier manchmal zu verwenden pflegen, ist: *Meh*.

## **Ironie**

Im hier vorliegenden Buch wird Beckers grundlegende theoretische Entspanntheit deutlich. Von der Rolle als „Ansatzgründer“ des Labeling Approach hat er sich deutlich distanziert, eine Diskussion über „richtige“ theoretische Linien hat er abgelehnt. An Versuchen, ihn in eine solche Diskussion hineinzuziehen, hat es derweil nicht gemangelt. Die oben genannten Konsequenzen dieser Perspektive hat er, so wird ihm vorgeworfen, nicht beachtet, aber eine geschlossene Epistemologie lag weit außerhalb seines Interesse und Vorwürfe der Inkonsistenz begegnet er mit einem Achselzucken.

Daher kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Becker all diese Lobpreisungen für die Begründung einer „neuen Devianzsoziologie“ zu viel sind. Becker ist ein bescheidener Sozialwissenschaftler, der kaum eine disziplinäre Revolution im Sinn hatte, geschweige denn eine Schule begründen wollte. Wie alle Interaktionisten sucht er nicht nach geschlossenen Philosophien; das teilt er mit seinem Mentor Blumer, der sich angegriffen fühlte, als Becker dessen Vorgaben als solche mit System und Ordnung fasste.

Becker meidet es, in innerdisziplinäre Kämpfe um die „theoretische Konsistenz“ seiner Grundlegung verwickelt zu werden. Er hat „Theorie als Beruf“ nicht ernst genug genommen, um sich in solche Debatten verwickeln zu lassen und hat letztlich auch gegen seine Kritiker die Position aufrechterhalten, dass die Welt ein großes Durcheinander von pluralen Bedeutungszuschreibungen ist, die sich in tatsächlichen, praktischen Situationen zwischen Menschen fixieren und von denen man daher niemals die eine oder die andere Position unironisch einfach für wahr halten sollte. Das gilt für soziologische Arbeit doch genauso.

Becker ließ sich daher auf diese um ihn herum aufgebaute Kontroverse einfach nicht ein. Das mag in der Tat dasselbe Argument sein, das laboriert „Konsistenz ist unmöglich“ lautet, aber es besteht den Kritikern nicht zu, die Debatte auf sozialtheoretischer Basis zu führen. In seinem Nachruf an seinen internen Kritiker, John Kitsuse, bemerkt Becker: „John took theories and theoretical consistency very seriously, much more than I did“ (2009: 23) und hielt die bestehende Auseinandersetzung für „not really, in my eyes, a disagreement at all“, nicht ohne noch einmal hinzuzufügen: „but he took it very seriously“ (ebd.). Seine nonchalante Entgegnung besteht einfach darin, festzustellen: „I thought it wasn't such a big problem. You could easily avoid it by redefining ‚secret deviance‘ as a situation that would open the way for others, if they knew, to have grounds to accuse someone of deviance“ (23). In seinem Widerspruch gegen Kitsuses Kritik bemerkt Becker dabei, wenn auch im Subtext, dass auch der Vorwurf konzeptioneller Unsauberkeit eben ein *Vorwurf* ist, eine Abweichungszuschreibung, was die Kritiker wiederum

in denselben Strudel zieht, in den sie Becker ziehen wollten. Becker erinnert sich daran, dass Kitsuse einer Studentin konzeptionelle Unsauberkeit vorwarf und in einem Gespräch mit Becker, der das alles wieder nicht so schlimm fand, frustriert reagierte: „But, Howie, what kind of a person would make a mistake like that?“ (Becker 2009: 23). Man kann sich Beckers Grinsen beim nächsten Satz vorstellen, als er Kitsuse vorwarf: „This, from one of the founders of a labeling approach to deviance!“ (ebd.). Wenn es um seine theoretische Konsistenz geht, wurde Kitsuse zum Labeler und tat so, als wären Behauptungen Wahrheiten, Anklagen Tatsachen und als wäre Abweichung fest durch diese Vergleiche gegeben. Man kann solchem „gerrymandering“ nicht entgehen, egal wie konsistent man sein will; und wer bis auf den letzten Nanometer konsistent sein will, macht sich nur umso angreifbarer für die unvermeidlichen Momente, in denen die konstruktionistische Konsistenz fallengelassen werden muss, weil man ein eigenes Argument nun einmal dramaturgisch präsentieren muss, als wäre alles klar: Mit „... aber vielleicht auch nicht“ lässt sich eben keine Auseinandersetzung gewinnen.

Sebastian Scheerer lobt diese Gründerväter daher als bescheidene Sozialforscher, nicht als Theoriearchitekten: „Die Ur-Väter waren noch bescheiden und intelligent genug, diese Gefahr zu wittern. Ob Edwin Lemert, Howard Becker, John Kitsuse oder Edwin Schur – sie alle sprachen vom Labeling wohlweislich immer nur als Perspektive, Ansatz, Konzept, nie jedoch als einer Etikettierungs-Theorie oder gar einem neuen Paradigma. Eine Perspektive erhebt keinen Anspruch auf umfassende Erklärung“ (1997: 25). Becker ist Gründervater des Labeling-Ansatzes; dass das vorliegende Werk die Devianzsoziologie revolutioniert hat, kann man auch in einer Darstellung, die Beckers Indifferenz gegenüber Theorielinien mitträgt, nicht leugnen. Er hat jedoch nicht versucht, Menschen naive Ideen von Abweichung auszutreiben; darin hätte man auch nicht sonderlich erfolgreich sein können. Er grinst die klassischen Ursachenforscher, Abweichungszähler und Sozialingenieure jedoch an, wenn diese versuchen, die „Faktoren für Raubüberfälle“ und die neuesten Zahlen zur „Verbreitung von Unterschlagung“ zu generieren: Becker würde ihnen nicht sagen, das zu lassen. Das kann man nicht lassen; dies ist Teil des sozialen Prozesses, in dem Abweichung konstruiert wird, es steht am Ende von Prozessen der Zählung und Kontrolle, in die die Staatsgewalt involviert ist und es informiert spätere Zuschreibungen. Die Anzahl der „Taten“ ist ein Durcheinander von chaotischen und kontingenten Konstruktionen, aber dieses Durcheinander generiert eine zwar konstruierte, für die Akten aber unerlässliche Ordnung. Becker möchte nur bemerken, *wie* es funktioniert (vgl. Dellwing 2011b). Er würde daher vielleicht auch sagen: Das wird weitergehen, aber versucht zumindest in ruhigeren Momenten, euch dabei nicht so ernst zu nehmen.

Die Konsequenz von Beckers Beitrag *Whose Side Are We On?* liest sich daher wie eine elaborierte Form des Schulterzuckens, das unter Interaktionisten als Form der Vermeidung abstrakter konzeptioneller Debatten so beliebt ist: „I suppose the answers are more or less obvious. We take sides as our personal and political commitments dictate, use our theoretical and technical resources to avoid the distortions that might introduce into our work, limit our conclusions carefully, recognize the hierarchy of credibility for what it is, and field as best we can the accusations and doubts that will surely be our fate“ (1968: 247). Arbeiten haben immer Schlagseiten, sie können immer der konzeptionellen Unsauberkeit beschuldigt werden und werden immer herausgefordert. Damit muss man dann umgehen.

---

## Was tun?

Beckers Orientierung ist zunächst einfach, fast banal. Blumers Vorgaben folgend kommt er davon ab, von „Abweichung“ als fixem Objekt sprechen zu wollen: Es handelt sich dabei um eine soziale Bedeutung, die in Interaktionsprozessen zugeschrieben und ausgehandelt werden muss. So einfach diese Eingrenzung des Feldes ist, so weitreichend sind auch die Folgen dieser Eingrenzung, und zwar auf vier Arten, die miteinander verwoben sind:

(1) Wenn Abweichung eine ausgehandelte Bedeutung ist, heißt das, dass sie nicht schon gegeben ist, nicht natürlich oder rein statistisch: Becker grenzt sich von beiden Positionen scharf ab (vgl. S. 15 ff. in diesem Band): Die „Natur“ entscheidet nicht über richtig und falsch, und auch nicht über normal und unnormal. Das ist Menschenwerk. Aber dieses Menschenwerk ist ein konkretes Werk konkreter Personen in konkreten Praktiken inmitten konkreter Situationen. Normen und Werte wandeln sich über die Jahre und sind zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen unterschiedlich – das ist banal, aber die interaktionistische Position endet hier nicht. Abweichung ist nicht einfach feststellbar, indem man die Handlung neben die Regel stellt und ein Urteil fällt: so ist es. Moral, Normen, Regeln, Werte etc. entscheiden nicht über Abweichung im abstrakten, menschenleeren Raum. Interaktionistische Betrachtungen sind Prozessstudien in konkreten Interaktionssituationen. Das heißt, was abweichend ist, entscheidet sich in erster Linie daran, wer welche Regeln bei welchen anderen Personen *anwendet*, wer wen als abweichend *einordnet*, und ob diese Einordnung funktioniert, d. h., ob andere *mitmachen*. *Doing Things Together*: Bedeutungen sind praktische Angelegenheiten, keine theoretischen. Das führt dazu, dass jede Darstellung von Abweichung als Abstraktum notwen-

digerweise die persönlichen Komponenten dieser Zuschreibung übergehen muss: Da Zuschreibung niemals nur auf der Basis einer rein technischen Anwendung unpersönlicher Regeln erfolgen kann, da Menschen involviert sind, die in einer dicht besiedelten Situation (Strauss 1998: 25) handeln, ist Abweichung immer zu einem gewissen Grad persönlich. Denn Regeldurchsetzung ist zu einem gewissen Grad persönlich, in dem Maße, in dem die Situation eine lokale Interpretation von Regeln und Verhalten erfordert, die nicht auf die „reine Regel“ herunterzukochen ist: „Für Regeln ist es typischer, dass sie nur dann durchgesetzt werden, wenn irgendetwas ihre Durchsetzung provoziert. Regeldurchsetzung bedarf demnach der Erklärung“ (S. 111 in diesem Band).

(2) Da es sich um praktische Leistungen handelt, gibt es kein „richtig“ und „falsch“ jenseits dessen, was die Beteiligten aushandeln. Das gilt für unsere Zwecke in erster Linie für die Feststellung, was abweichend ist. Mehrere Beteiligte können sich Uneins sein und wessen Einschätzung am Ende obsiegt, ist am Anfang des Prozesses nicht vorhersehbar. Das macht die Frage nach der Abweichung pluralistisch, denn es gibt mehr als eine „richtige“ Zuschreibung, und konfliktisch, denn diese unterschiedlichen Zuschreibungen stehen im Wettbewerb zueinander. Bis zur Jahrtausendwende waren hier institutionelle Akteure in einer starken Machtposition; das sind sie immer noch, vor allem, wenn es Ämter sind, aber die medialen Machtpositionen sind erodiert – und dass frisst sich auch in institutionelle Deutungen. Für die Soziologie ist hier vor allem wesentlich, dass das den Forscher bescheiden zu machen hat: Soziologen wissen nicht, wer hier recht hat (und dürfen es auch nicht entscheiden). Unsere Aufgabe ist, festzustellen, welche Bedeutungen zugeschrieben werden, wie das funktioniert, mit welchen Strategien und Praktiken das von statten geht, wer gewinnt und wie – und zunehmend, wie Positionen des Gewinnen-Könnens zugunsten paralleler Narrative zerbröseln.

(3) Wenn Abweichung nicht im Abstrakten entschieden wird, sondern konkret, verkompliziert das alle Versuche, sie wissenschaftlich zu tabulieren. Können positivistische Studien einfache Parameter setzen und somit einordnen, was genau sie als Abweichung zählen, sind interaktionistische Studien nicht mit einer solch einfachen Weltsicht gesegnet. Da die Definitionen in der untersuchten Welt erst aufkommen, und dort auch im Konflikt miteinander stehen, ist jeder Versuch der Vereinheitlichung ein Verlust der tatsächlichen Bedeutungsaushandlung im Feld; es gebiert Phantomzahlen. Das gilt umso mehr, je pluralistischer solche Deutungen auch im öffentlich nachvollziehbaren Diskurs werden, und ein Festhalten an solchen offiziellen Narrativen der Eindeutigkeit stärkt oft nur Vorurteile.

(4) Zu guter Letzt erschwert diese Pluralisierung und Prozessualisierung von Devianz auch einige der klassischsten Forschungsfragen, vor allem die liebgewonnene Frage nach den „Ursachen“ von Abweichung. Becker hält diese Fragestellung für eine Präokkupation von Laien. Experten, d. h. in Beckers Sinne jene, die verstehen, wie Abweichungen als Bedeutungen aus Zuschreibungsprozessen entstehen, können diese Frage nicht länger ironiefrei stellen. Denn die Frage nach der „Ursache“ benötigt feste, einheitliche Abweichungskategorien – und die hat die interaktionistische Thematisierung gerade kassiert. Die Frage nach der Ursache bringt überdies das Problem mit sich, im Feld unterzugehen, das eigentlich untersucht werden soll: Denn die „Warum“-Frage stellt sich nicht automatisch, sie kommt erst auf, wenn eine soziale Normalität irritiert wird. Aber diese Irritation ist perspektivisch, das heißt: Es ist jemandes Irritation, und oft eine Irritation, die andere Beteiligten nicht teilen und vielleicht gar nicht nachvollziehen können. Nur derjenige, der irritiert ist, will wissen, „warum“ es geschehen ist. Der nicht-Irritierte geht unbeschwert seines Weges. Wer als Wissenschaftler die „Warum“-Frage stellt, stellt sich auf die Seite des Irritierten und hat damit eine Seite eingenommen.

Was als „Abweichung“ erscheint, kann für andere normal sein; was für die einen als Ziel sozialer Kontrolle erscheint, erscheint den Beteiligten als Lebensform, die sie gegen solche Kontrollversuche zu verteidigen suchen. Das ist eigentlich eine banale Einsicht, die Becker niemals als „neue Devianzsoziologie“ im Sinne eines „Etikettierungsansatzes“ oder gar einer „Labeling-Theorie“ verstanden wissen wollte; aus Beckers Perspektive leistete er nichts mehr als die Anwendung der interaktionistischen Perspektive seines Mentors auf die Devianzsoziologie, indem er sich auf die Praktiken konzentrierte, mit denen die Beteiligten ihre Welt leisten (und oft gezwungenermaßen auch verteidigen).

## Literatur

- Adler, Patricia A. 1993. *Wheeling and Dealing*. 2. Auflage. New York: Columbia University Press.
- Anderson, Benedict. 2006. *Imagined Communities: Reflections on the origin and spread of nationalism*. New York.
- Becker, Howard S., 1968. Whose Side Are We on?. *Social Problems* 14: 239–247.
- Becker, Howard S. 1986. *Doing Things Together*. Evanston: Northwestern University Press
- Becker, Howard S. 1988. Herbert Blumer's Conceptual Impact. *Symbolic Interaction* 11, 1: 13–21.

- Blumer, Herbert. 1937. Social Disorganization and Individual Disorganization. *American Journal of Sociology* 42, 6: 871–877.
- Blumer, Herbert. 1986 [1969]. *Symbolic Interactionism*. Berkeley: University of California Press.
- Blumer, Herbert. 2013. *Symbolischer Interaktionismus. Aufsätze zu einer Wissenschaft der Interpretation*. Herausgegeben von Heinz Bude und Michael Dellwing. Berlin: Suhrkamp.
- Bude, Heinz und Michael Dellwing. 2011: Die improvisierte Welt, S. 7–31 in: ders. (Hg.), Stanley Fish: Das Recht möchte formal sein. Berlin: Suhrkamp.
- Cohen, Stanley. 2011. *Folk Devils and Moral Panics*. London.
- Dellwing, Michael. 2008. Reste: Die Befreiung des Labeling Approach von der Befreiung. *Kriminologisches Journal* 38: 161–178.
- Dellwing, Michael. 2009. Das interaktionistische Dreieck. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 92: 3–18.
- Dellwing, Michael. 2011a. Truth in Labeling: Are Descriptions All We Have?. *Deviant Behavior* 32: 653–675.
- Dellwing, Michael. 2011b. Looking-Glass Crime. *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 31: 209–229.
- Dellwing, Michael. 2012. Pragmatismus und die Hoffnung auf Solidarität. *Amerikastudien* 52.
- Dellwing, Michael und Robert C. Prus. 2012. Einführung in die interaktionistische Ethnografie. *Soziologie im Außendienst*. Wiesbaden: Springer.
- Douglas, Jack D. 1976. *Investigative Social Research*. Beverly Hills: Sage.
- Dovere, Edward-Isaac. 2018. John Dean: Nixon 'Might Have Survived If There'd Been a Fox News'. *Politico*, 2. januar 2018. Online bei: <https://www.politico.com/magazine/story/2018/01/02/john-dean-nixon-might-have-survived-if-thered-been-a-fox-news-216207>. Zugriff am 20. Oktober 2018.
- Erikson, Kai T. 1962. Notes on the Sociology of Deviance. *Social Problems* 9: 307–314.
- Erikson, Kai T. 1966. *Wayward Puritans: A Study in the Sociology of Deviance*. New York: John Wiley & Sons.
- Fine, Gary Alan. 1995. *A Second Chicago School*. Chicago.
- Fish, Stanley. 1989. *Doing What Comes Naturally*. Durham, NC: Duke University Press.
- Fish, Stanley. 1994. *There's No Such Thing as Free Speech*. New York: Oxford University Press.
- Fish, Stanley. 2000. Truth and Toilets: Pragmatism and the Practices of Life. S. 418–434 in: Morris Dickstein (Hg.), *The Revival of Pragmatism*. Durham: Duke UP.
- Goffman, Erving. 1967. *Interaction Ritual: Essays on face-to-face behavior*. New York: Anchor Books.
- Goffman, Erving. 1971. *Relations in Public*. New York.
- Goode, Erich. 1975. On Behalf of Labeling Theory. *Social Problems* 22: 570–583.
- Goode, Erich. 2004. Is The Sociology of Deviance Still Relevant? *The American Sociologist* 35, 4: 46–57.
- Gusfield, Joseph. 1986. *Symbolic Crusade*. Chicago.
- Hall, Peter M. 1987. Presidential Address. *Interactionism and the Study of Social Organization*. *Sociological Quarterly* 28: 1.
- Hammersley, Martyn. 2001. Which Side Was Becker on? Questioning political and epistemological radicalism. *Qualitative Research* 1: 91–110.
- Holstein, James A. 2009. Defining Deviance: John Kitsuse's Modest Agenda. *The American Sociologist* 40: 51–60.
- Joas, Hans. 1999. *Pragmatismus und Gesellschaftstheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.